



Predigt zum 2. Advent über Lukas 7, 18-23 **Cresta (Avers) / Innerferrera**

Von all dem (= voran geht die Erweckung eines Jünglings von den Toten) berichteten die Jünger des Johannes ihrem Meister. Da rief Johannes zwei seiner Jünger herbei und sandte sie zum Herrn mit der Frage: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten? Als nun die Männer zu ihm kamen, sagten sie: Johannes der Täufer schickt uns zu dir und lässt fragen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten? In eben jener Stunde heilte er viele von Krankheiten, Plagen und von bösen Geistern und schenkte vielen Blinden das Augenlicht. Und er antwortete ihnen: Geht und erzählt dem Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, und Taube hören, Tote werden auferweckt, Armen wird das Evangelium verkündigt; und selig ist, wer an mir keinen Anstoss nimmt.

Wir feiern den 2. Advent und befinden uns liturgisch am Anfang des Kirchenjahres, das mit dem 1. Advent begonnen hat. Dies hat seinen tiefen Sinn: Der liturgische Kalender beginnt nicht mit der Geburt an Weihnachten, also mit dem Moment, wo Gott im kleinen Kind sichtbar zur Welt kommt. Wie bei einer Schwangerschaft nimmt auch im Kirchenjahr das Neue, das kommen wird, schon in der Zeit zuvor seinen Anfang, im Verborgenen, noch nicht Sichtbaren. Und so symbolisieren die vier Wochen vor Weihnachten die vierzig Wochen einer Schwangerschaft, die Zeit also, in der man sich aufs Kommen eines Kindes körperlich und seelisch vorbereitet. Und vielleicht ist das Bild einer schwangeren Frau wirklich das stimmigste Bild für diese Zeit des Advents, denn zwei adventliche Aspekte, das Warten und das Hinweisen, sind in diesem Bild einer schwangeren Frau enthalten: Einerseits erlebt sie das Warten auf die Geburt des Kindes ganz intensiv, andererseits weist ihr wachsender Bauch alle Menschen, die sie sehen, auf das Kommen eines Kindes hin. So wird eine Schwangere selbst zum Zeichen, zum Hinweis auf das Neue.

Es mag denn nicht erstaunen, dass wir in diesen Wochen der Vorbereitung, des Wartens und des «Austragens» von Weihnachten, Geschichten von Menschen hören, die neben der schwangeren Maria auf ihre eigene Weise aufs Kommen des Messias warten und auf ihn hinweisen. Johannes der Täufer ist dabei in den Evangelien eine zentrale Figur. Er ist es, der nicht nur auf den Messias wartet, sondern auch von seinem Kommen spricht, auf Jesus hinweist und in ihm den Gesalbten designiert. Johannes ist es auch, der durch die Taufe Jesus in seiner Mission bestätigt und bestärkt. Er selbst ist nicht der Messias, aber sein «Du bist es!» zeigt den Menschen auf, dass Jesus mehr ist als ein blosser Prophet oder Wunderheiler.



Wenn in dieser Zeit des Kirchenjahres also an Johannes den Täufer gedacht wird, dann sagt uns das auch sehr viel über die Rolle der Kirche selbst aus, über ihr Wesen, ihre Aufgabe, ihren Sinn. Wie der Täufer weist auch die Kirche auf Jesus Christus als den Messias hin – auch dann, gerade dann, wenn dieses Christus-Geschehen in ihrer Mitte und in den Herzen der Menschen erst auf geheimnisvolle und nicht sichtbare Weise am Wachsen ist. Ihre Verkündigung ist das Zeigen auf die Geschichte von Jesus und das Hinweisen aufs Kommen und Wirken des Reiches Gottes durch ihn.

Indessen lesen wir im heutigen Predigttext noch mehr über diesen Johannes – und somit auch noch mehr über das, was wir im eigenen Glaubensleben und als Kirche erleben. Unser Bericht findet sich im Lukasevangelium, und auch bei Lukas hält Johannes der Täufer eine zentrale Stellung inne. Doch im Vergleich zu den anderen Evangelien schildert Lukas die Geschichte des Täufers auf recht unterschiedliche Weise: Zwar berichtet der Evangelist am Anfang seiner Niederschrift ausführlich von der Geburt des Täufers. Auch seinem ersten Auftreten vor den Menschen, seiner Predigt vom Kommen des Gesalbten und seiner Kritik an den Machthabern gibt Lukas viel Raum. Für diese Strafpredigt gegen die Mächtigen wird Johannes denn auch umgehend von Herodes gefangen genommen und bleibt bis zu seinem Tod eingesperrt. Die Taufe hingegen, dieser Moment, der in den anderen Evangelien so zentral geschildert ist, wird bei Lukas beinahe schon wie ein Anhängsel und nur sehr summarisch abgehandelt. Und was noch auffälliger ist: Es kommt zu keinem persönlichen Dialog zwischen Johannes und Jesus; alles verharrt in einer eigenartigen Anonymität. Als ob der Täufer zwar aufs Kommen des Messias hinweist, zu Jesus selbst aber in einer eigenartigen zeitlichen und räumlichen Distanz steht. Und gerade darum können wir bei Lukas die Figur des Johannes erst recht als ein Bild für die Kirche verstehen: Ja, auch wir stehen zu Christus in einer zeitlich und räumlichen Distanz. Unsere Beziehung zu ihm ist eine geistliche, spirituelle. Wir können nicht einfach so schnell mit ihm in einen direkten Dialog treten. Wir können indessen auf Christus hinweisen, auf ihn warten, und wir können unsere Botschaft so verkünden, dass sie (auch kritisch) in unsere Zeit spricht – so, wie es Johannes getan hat. Und doch: Eine Distanz bleibt, wird wohl immer bleiben. Und diese räumliche und zeitliche Distanz auszuhalten, scheint nicht immer so einfach zu sein für uns.

Und genau davon spricht unser Predigttext, der im Lukasevangelium den letzten Auftritt des Täufers darstellt. Und ein Auftritt ist es nicht wirklich, denn auch hier bleibt eine Distanz bestehen: Johannes ist ja immer noch gefangen im Verlies des Herodes und schickt nun seine Jünger zu Jesus. Unglaubliches hat er gehört, von Heilungen und Totenaufweckungen. Und trotzdem bleibt er im Zögern in Bezug auf die zentrale Frage, die ihn bewegt – gerade zwei Mal begegnet uns dieses Zögern und Fragen in unserem Abschnitt, beide Male aufs Wort gleich formuliert, und wenn etwas zweimal genau gleich formuliert ist, dann wird diese Frage des Täufers auch zur Frage des Verfassers und der Leser:in: *«Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?»*

So fragt Johannes. So fragt einer, der seine Tage in Gefangenschaft unter einem grausamen weltlichen Herrscher hat verbringen müssen. So fragt einer, der von den Mächten dieser Welt niedergehalten und gedemütigt worden ist: *«Bist Du es?»*, sagt er zu Jesus. Und im Griechischen spielt lässt dieses *«Bist Du?»* in der Wortwahl eindeutig an die Selbstoffenbarung des Gottesnamens im Alten Testament denken: *«Ich bin, der ich bin, der ich sein werde»* / *«Ich bin es»* (Exodus 3)

Ja, das ist es, was dieser gefangene Johannes als Frage an Jesus richtet, die ihm, dem direkten Sehen und Hören verwehrt ist, trotz allen Zeichen und Wundern bleibt: *«Bist Du der Gesandte, der Gesalbte, der Messias, der Emmanuel? – Bist Du Gott mit uns?»*



Und er spricht damit genau die Frage aus, die wir als Menschen in der kirchlichen Gemeinschaft auch aussprechen – wir, die wir zwar in unserem Feiern, in unserem Sprechen und Singen und Beten auf Christus hinweisen, auf sein Kommen an Weihnachten, auf sein Wirken unter den Menschen, auf das Kommen seines Reiches. Ja, wie Johannes weisen wir auf den Messias hin. Aber in all unserem offensichtlichen, feiernden und bekennenden Hinweisen, so überzeugt und überzeugend, so hoffend und hoffnungsvoll dieses in unserem Sprechen und Singen auch sein mag, schwebt am Schluss doch oft auch diese unsere Frage mit: «Bist Du es wirklich? Bist Du es, der als Messias gekommen ist, der kommen wird, oder sollen wir auf einen anderen warten?»

Ja, in all unserem glaubenden Hinweisen schwingt dieses ängstliche und oft auch zweifelnde Fragen mit. Weil es keinen Glauben ohne Zweifel gibt. Das ist die eine, offensichtliche Seite des Glaubens. Weil wir uns aber, wie dieser Johannes, als Kirche und als Menschen immer wieder als Gefangene und von ihm Getrennte erfahren: Gefangene der Mächtigen und Übermächtigen dieser Welt. Geknechtete vom Zynismus, von der Gewalt, vom Krieg und von Weltstrukturen, welche die Kraft unserer eigenen Hoffnungen allzu oft niederhalten oder gar ersticken und uns als klein und machtlos erfahren lassen. Getrennt vom Frieden, vom Heil Gottes. «*Bist Du es, der kommen wird, oder sollen wir auf einen anderen warten?*» – Haben wir in Jesus Christus auf den falschen gesetzt angesichts der Tatsache, dass Gewalt, Krieg, das Recht der Stärkeren immer noch unsere Welt beherrschen und uns alle immer wieder in innere und äussere Gefangenschaften führen? Ja, wo bleibt die befreiende Kraft des Messias? Ist sie in IHM gekommen, den wir an Weihnachten feiern? Dürfen wir auch heute noch auf ihn vertrauen? Kann er alle Trennungen und Distanzen überwinden? Und wenn ja, warum hat er es nicht schon lange getan? Hat unser Hinweisen auf ihn wirklich einen tiefen Sinn? Ich verstehe diese Frage des Johannes. Allzu oft geht es mir in meinem Fragen an Gott ziemlich ähnlich wie ihm.

Und doch: Da ist ein trotziges Glauben an diesen Christus – ein Trotz eben trotz allen schrecklichen und von Gott trennenden Wirklichkeiten, die mich den Glauben verlieren lassen könnten. Da ist etwas, was mich von diesem Jesus nicht loskommen lässt. Etwas, das mich den Blick auf ihn heben lässt und das mir neue Hoffnung gibt. Was ist sie, diese Kraft, die mein Herz erfüllt und mich trotzig meinen Weg im Glauben weitergehen lässt? Vielleicht findet sich ein Schlüssel dazu genau in der Antwort, die Jesus dem Johannes überbringen lässt. Er gibt diese Antwort auch mir, meinem zweifelnden Fragen, und uns als Kirche, die wir den Bedrängnissen dieser Welt ausgesetzt sind. Sie ist kein Machtbeweis, diese Antwort, die Jesus dem Johannes und uns überbringen lässt. Sie ist ebenso keine gut geschliffene Überzeugungsrede. Und doch ist sie voll Kraft, voll Weisheit, denn sie enthält alles, was über gelebten und geteilten Glauben zu sagen ist und was Gute Nachricht, frohe Botschaft, Evangelium bedeutet: «*Geht und erzählt dem Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, und Taube hören, Tote werden auferweckt, Armen wird das Evangelium verkündigt; und selig ist, wer an mir keinen Anstoss nimmt.*»

Am Anfang und am Schluss geht es in dieser Antwort um den Glauben, in der Mitte steht die frohe Botschaft, das Evangelium.

Das meine ich so: Am Anfang steht der Glaube, denn da heisst es: «*Geht hinaus und erzählt, was ihr gesehen und gehört habt.*» Vielmehr als für wahr und richtig halten, heisst Glaube hinausgehen. Hinausgehen und erzählen. Glaube heisst teilen und mitteilen. Das, was man von der Kraft Gottes gesehen und gehört hat. Das, was einen mitgegeben worden ist. Das, was durch unsere Augen und Ohren gedrungen ist und unser Herz bewegt hat. Das ist Glaube.



Und am Schluss steht: Glaube heisst bleiben: *«Selig ist, wer an mir keinen Anstoss nimmt.»*, lesen wir. Wir könnten aber auch übersetzen: *«Glücklich, wer in mir ist, ohne sich zu entsetzen»*, wer also in mir bleibt, trotz aller Fragen und Zweifel.

Ja, das ist Glauben: Erzählen, teilen, mitteilen – und in Christus bleiben, allen Zweifeln zum Trotz.

Und in der Mitte steht nun, worum es in diesem Glauben geht: Es geht um die gute Botschaft, es geht ums Evangelium. Und Evangelium ist nichts Anderes als Befreiung – ein Wiedervereinen dessen, was getrennt war und nicht mehr zusammenfinden zu können schien. Darum geht es! Heilung ist Befreiung, Vereinigung von Körper und Seele, Befähigung zum Leben, Ablegen der Ketten: *«Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, und Taube hören, Tote werden auferweckt, Armen wird das Evangelium verkündigt.»*

Ja, all diese Heilungen können wir durchaus als Momente der Befreiung verstehen: Gerade in den ersten beiden Beispielen, nämlich bei den Blinden, die sehen, und den Lahmen, die gehen, werden für «Sehen» und «Gehen» spezielle Verben im Griechischen gebraucht. Beim «Sehen» können wir auch übersetzen mit «Aufblicken» und beim «Gehen» heisst es eigentlich «herumgehen», ein Verb, das oft auch übersetzt werden kann mit «das Leben meistern». Das ist das Befreiende im Handeln des Christus: Dass diejenigen, die nichts mehr gesehen haben, plötzlich wieder aufblicken können, Horizont und Weite erblicken können. Und dass diejenigen, die gelähmt waren in ihren Lebensmöglichkeiten, plötzlich wieder befähigt werden, ihr Leben in die eigenen Hände, unter die eigenen Füße zu nehmen – das Leben wieder meistern können.

Das ist Evangelium, das ist Befreiung für alle Menschen. Das ist Auferweckung von dem, was tot gemacht hat.

Und daran können wir glauben, darin können wir bleiben. Davon können wir erzählen und darauf sollen wir hinweisen. Heute, und gerade in diesen adventlichen Wochen, die einmal mehr in eine Welt sprechen, welche die Dunkelheit kennt.

Ja, liebe Brüder und Schwestern, darum sind wir Kirche. Zu nichts mehr und nichts weniger sind wir von Gott berufen und herausgerufen, trotz allem, was uns immer wieder zögern und zweifeln lässt. Möge uns Gott zu diesem Auftrag weiterhin seine Kraft geben und uns darin Zeichen seiner Befreiung erfahren lassen. Amen.

4.12.2022, Pfr. Jürg Scheibler



Reformierte Kirchgemeinden AversFerrera

Pfr. Jürg Scheibler, Ref. Pfarramt, 7447 Cresta (Avers), Tel. 081 667 11 48, juerg.scheibler@gr-ref.ch
www.aversferrera-reformiert.ch